

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica
<b>Herausgeber:</b>	Keramik-Freunde der Schweiz
<b>Band:</b>	- (1969)
<b>Heft:</b>	79
<b>Artikel:</b>	Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich : I. die Keramik des 12. Jahrhunderts
<b>Autor:</b>	Steiniger, Hermann
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-395119">https://doi.org/10.5169/seals-395119</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich

## I. Die Keramik des 12. Jahrhunderts

Von Hermann Steininger

Schon seit einer Reihe von Jahren beginnt das Interesse an der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sachkultur des Volkes stärker zu werden; sie ist in Verbindung mit den schriftlichen Quellen der wichtigste Nachweis für die Umwelt des Menschen in vergangener Zeit. Mehrere Ausstellungen, welche der sogenannten romanischen und gotischen Epoche sowie den folgenden Jahrhunderten in Oesterreich gewidmet waren, haben sie im Rahmen der Gesamtkultur mitberücksichtigt.

Insbesondere die mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik, die Irdnenware, hat aus Gründen ihrer leichten Erhaltbarkeit vielfach die ihr gebührende Beachtung erlangt. In einer Reihe von Landschaften, ländlichen wie auch städtischen Oertlichkeiten, kamen wichtige Funde zutage. Vor allem Ostösterreich besitzt davon eine grosse Anzahl seit dem Hochmittelalter. Aus dem Material resultieren dann oft historische und nicht zuletzt soziologische Gegebenheiten, die im folgenden mitunter dementsprechende Aussagen gestatten. Aber schon immer war die Datierung dieser Unzahl von Geräten und ihrer Fragmente sowie die funktionelle Verwendung bestimmter Formgruppen das Hauptproblem und die Lösung mancher Rätsel mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden.

Unser jetziges Ziel ist es, einmal den Versuch zu unternehmen, wieviel sich aus dem bis jetzt Bekannten an Allgemeingültigem herauslesen lässt; wir wollen im folgenden versuchen, einen kurzen Abriss zur Formenkunde und Geschichte der Irdnenware vom 12. bis zum 19. Jahrhundert zu geben, wofür bereits erfreulicherweise einige Voraussetzungen existieren<sup>1</sup> und durch unser sicher datiertes und meist genau nach seinem Fundort jeweils exakt lokalisiertes Material sich zumindest ein erster zusammenfassender Ueberblick erstellen lässt, so dass es bis zu einem gewissen Grad möglich sein wird, eine systematische Uebersicht zur Typen- und Formenkunde in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom Hochmittelalter bis zur jüngsten Vergangenheit innerhalb mehrerer österreichischer Kulturlandschaften vorzulegen.

Unsere Primärquellen stellen in der Hauptsache jene erhaltenen Materialgruppen dar, welche durch Münzen, aber auch andere sichere Datierungsmöglichkeiten, wie Siegel, datierte Reliquienbehälter sowie datierbare Schichten, historisch fixiert sind; sie geben uns ein zuverlässiges Gerüst; sie gilt es zunächst einmal vorzuführen, da sie die Voraussetzung jeder exakten konstruktiven Weiterarbeit sind. Aber auch andere Quellen, wie etwa die bildende Kunst, werden dafür nach entsprechender Quellenkritik mit Gewinn heranzuziehen sein. Weiter sollen auch historisch-archivalische Nachrichten über die Töpferei dieses vom Dinglichen her erstellte Bild ergänzen.

Vor allem jedoch wird in Zukunft den systematischen Ausgrabungen im Rahmen der Wüstungsforschung<sup>2</sup> und Burgenarchäologie<sup>3</sup> sowie weiteren münzdatierten Funden besonderes Augenmerk zuzuwenden sein; gerade von ihnen sind noch viele Ergebnisse zu erwarten.

Die folgende Darstellung hat es sich in mehreren Kapiteln zur Aufgabe gestellt, sozusagen in Kurzform einen umfassenden Forschungsbericht, einen dem vorhandenen Material entsprechenden Abriss über die Keramik vom 12. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Oesterreich vorzulegen, wobei unserer Untersuchung der jeweils gegenwärtige Forschungsstand zugrunde gelegt werden wird.

Folgenderweise will ich dabei vorgehen: Es werden zunächst die einzelnen datierten Fundkomplexe, von der münzdatierten Keramik angefangen über die *stratigraphisch historisierbare*, die aufgrund von *Siegeln datierbare* bis zu den Stücken, die durch die *Quellen der bildenden Kunst* zeitlich fixierbar sind, hintereinander vorgeführt; dann werden innerhalb dieser Gruppen die einzelnen Keramiktypen genannt: Topfformen, Becher, Flaschen, Krüge und verschiedene Sonderformen. Daraufhin soll jeweils daraus resultierend für einen Zeitabschnitt eine Interpretation aller Materialien erfolgen unter Einbeziehung der landschaftlichen Formenkomplexe. Wenden wir uns daher gleich dem 12. Jahrhundert zu.

Ueber die Keramik dieses Zeitraumes sind wir zunächst leider nur durch wenige sicher datierte Gefäße

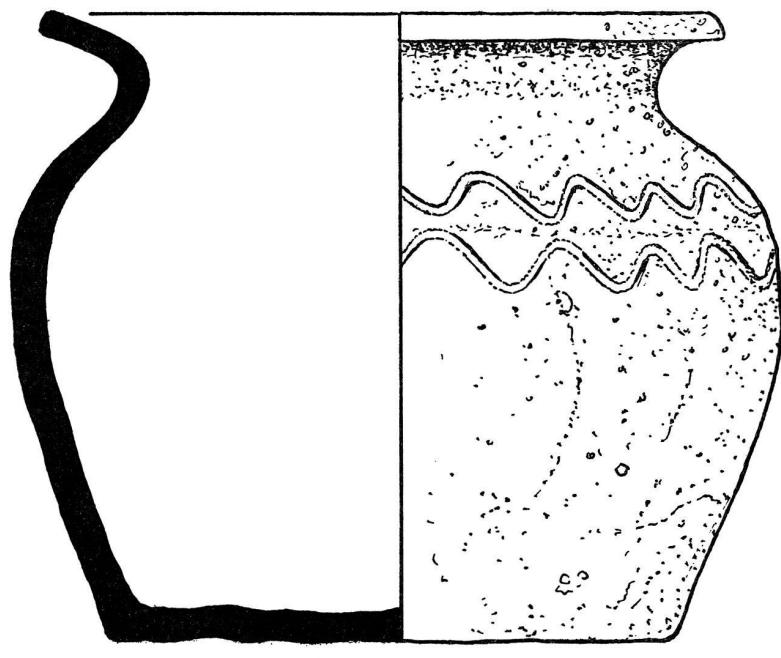


Abb. 1 Münztopf von Tadten.

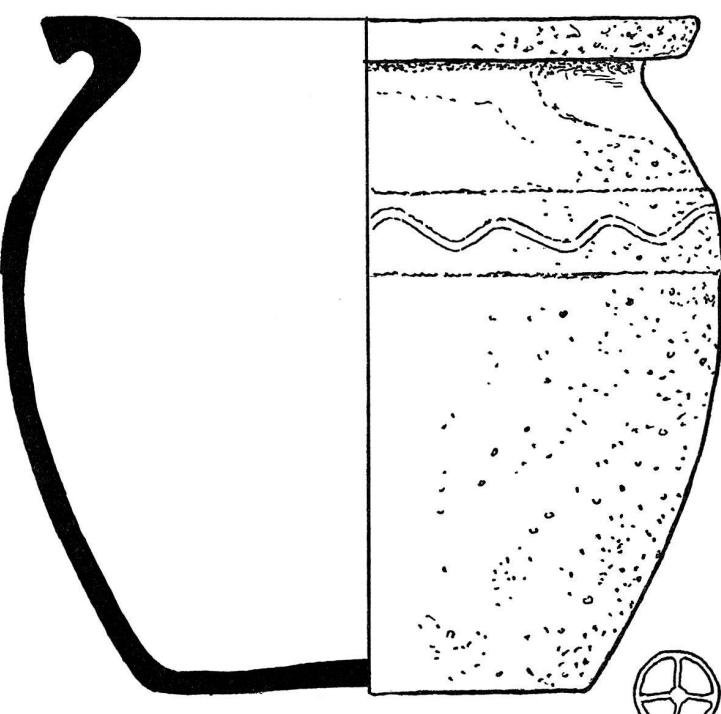


Abb. 2 Münztopf von Allentsteig.

unterrichtet. Die älteste derartige Formung Oesterreichs, ein Topf, stammt aus *Tadten*, GB Neusiedl am See, Burgenland<sup>4</sup> (Abb. 1). Er wurde auf einem Acker in der Nähe von einem menschlichen und einem Pferdeskelett neben einer Anzahl verstreuter Tierknochen und Teilen sonstiger irdener Gefäße gefunden. Seine Verbergungszeit liegt um 1130. Er besitzt in seinem mittelfeinen Tonkern eine stärker körnige Quarzmagerung und eine mässige Glimmerbeimischung. Sein tatsächlicher Formungsvorgang kann als ziemlich sicher nachgewiesen werden, obwohl die offensichtlich mit der Hand betriebene Rotation der Drehscheibe offenbar nur langsam vor sich gegangen sein kann. Der Brand wiederum ist dunkelgraubraun, die feinere Schlickerschicht grusig und besonders an der Innenwand offenbar durch die Spachtel angelegt. Formal wirkt das Gefäß stark gedrungen, es ist 10,2 cm hoch, wobei seine etwa 13 cm weite Bauchung fast kugelig gestaltet ist, jedoch zum Halseinzug rascher als zum Boden, wohin sie weniger stark eingekrümmt zuläuft. Der niedere Hals ist geringfügig schmäler als die Bodenweite und legt sich nach kurzer, rasch gerundeter Krümmung ziemlich flach nach aussen. Er ist kaum verdickt und unmittelbar am Rand *leicht* auswärts gelehnt geringfügig gerundet abgeschrägt. Eine Spezialität ist der mitten auf der Schulter eingezogene Dekor: zwei umlaufende, unregelmässig vertiefte, zum Teil verwischene einzügige, in den Maxima und Minima sich ziemlich entsprechende Wellenlinien. Sie sind nicht ganz gleichförmig und zeigen nach rechts verlaufend eine durchgängige kürzere und steilere Aufwärtsbewegung, der darauf eine längere gezogene Furchung folgt.

Etwas jünger ist dann schon der mächtige Münztopf von *Allentsteig*, BH Zwettl, Niederösterreich, der unter der Erdoberfläche im Hofraum eines Bauerngehöftes gefunden wurde<sup>5</sup> (Abb. 2). Seine Verbergungszeit liegt um 1170. Er besteht aus einer gröberen steinchenhaltigen Konsistenz, sein Tonkern enthält außerdem eine bemerkenswert starke Graphitbeimengung. Seine Herstellung auf der vermutlich in gleicher Weise langsam rotierenden Drehscheibe wie beim vorigen Gefäß scheint glaublich. Wie fast die ganze mittelalterliche Keramik ist das Stück relativ gut gebrannt. Seine dunkelgraue bis bräunliche, leicht nuanciert gefleckte Färbung findet sich immer wieder bei einem Grossteil der Irdeware bis in die frühe Neuzeit. Die Form ist bereits nahezu kugelig ausgewölbt und 17,5 cm hoch, der Boden besitzt einen wenig schmäleren Durchmesser als der niedere, scharf umgebogene Halseinzug; sein nach innen zu stark verdickter Rand wurde an der Aussenseite etwa gerade, leicht nach auswärts gelehnt abgeschnitten und an seiner Unterseite geringfügig gekehlt. Völlige Entsprechungen kann man vorläufig nur bei den Randscher-

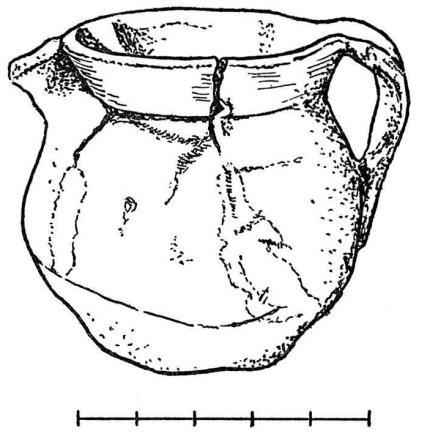


Abb. 3 Münztopf von Sitzgras.

ben der ältesten Funde von der Grabung «Am Hof» in Wien finden, die vor 1200 schichtdatiert sind<sup>6</sup>. Nun zu seinem gleichfalls charakteristischen Dekor. Ein schmales, offenbar bewusst aufgelegtes Band, in welches sorgfältig eine Wellenlinie eingezeichnet ist, zieht sich hier mitten um die Schulter, während dem geringfügig eingedellten Boden wohl bewusst als Töpferzeichen ein kleines Radkreuz aufgelegt wurde.

Ein weiteres Gefäß ist dann das kleine, nur 5,5 cm hohe, kugelig-krugartige Henkelnäpfchen aus *Sitzgras* in Südmähren, hart an der Grenze zum Waldviertel<sup>7</sup> (Abb. 3). Es entstammt etwa derselben Zeit wie das vorherige Stück und übrigens auch etwa derselben Landschaft; es hat eine typenmässige, jedoch nicht gleiche funktionelle Aufgabe zu erfüllen. Es besteht offensichtlich aus einer feinsandigeren, wenig geschickerten Konsistenz, die mässig hart und hellgelb gebrannt sein dürfte. Hier ist diesmal aber besonders die Innenseite und aussen der Unterteil der Wand plump, derb, unregelmässig verschmiert abgespachtelt; seine ausschliessliche Formung auf der Drehscheibe mag daher berechtigten Zweifeln begegnen. Wiederum handelt es sich formal um eine ausgesprochen kugelige, jedoch ziemlich eigenständige Formung, wobei aber der Boden noch weniger bewusst geformt erscheint. Eine deutliche Neuerung jedoch stellt sein breiter, bandartiger Henkel vor, der sich vom ziemlich steil und gerade aufgerichteten, nur wenig hinausgelehnten, offenbar unverdickten Rand ohrenförmig bis zur weitesten Bauchung hinabzieht, während ihm gegenständig offenbar als frühe Verfeinerung einer Ausgussöffnung erstmals eine kurze, aber relativ breite und etwas endverdickte, den Rand offensichtlich schräg abgeschnittene Tülle auffällt, welche auf der oberen Schulter sitzt.

Neben diesen sogenannten münzdatierten Funden brachten aber auch einige Grabungen zeitlich ziemlich gesicherte Belege. Die solcherart wohl ältesten stammen vom Burg-

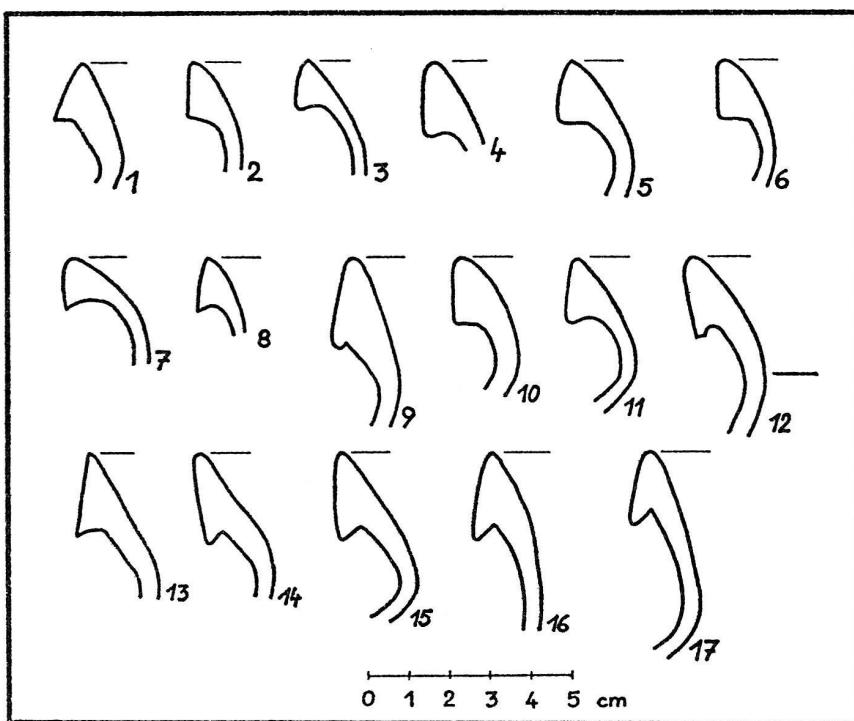


Abb. 4 Profile der unverzierten Randstücke von Kögerl.

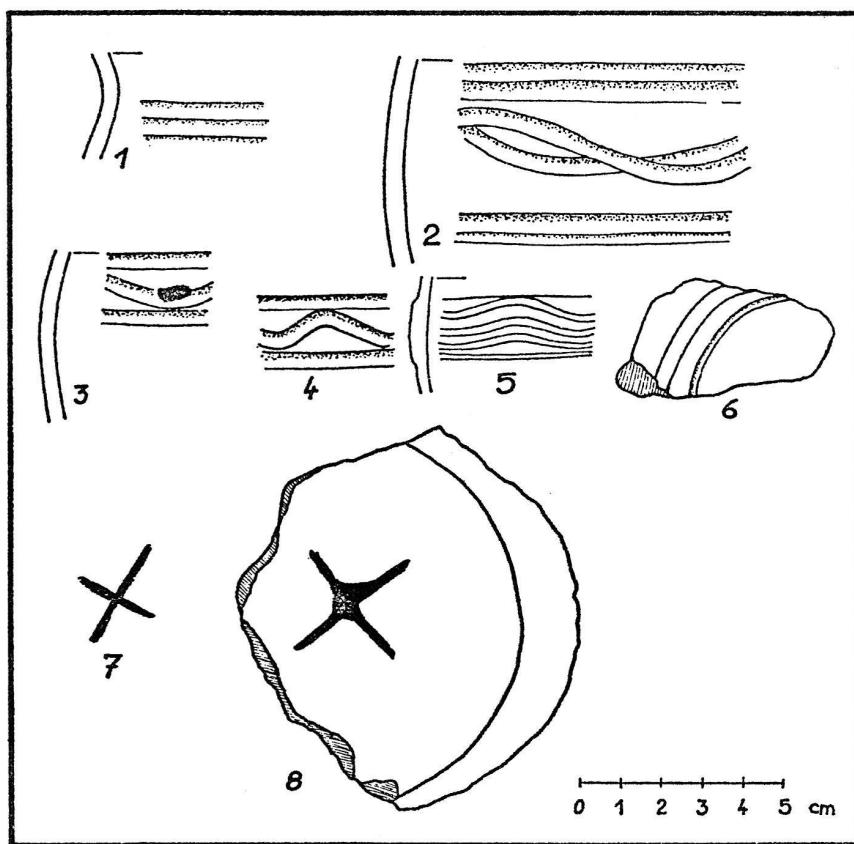


Abb. 5 Verzierte Keramik von Kögerl.

stall Kögerl an der Alm, KG Moos, Gde. Vorchdorf, GB Gmunden, Oberösterreich, die dem archäologischen Befund ihrer Entstehung und hauptsächlichen Verwendung nach wohl aus den Jahren um die Jahrhundertmitte stammen werden<sup>8</sup> (Abb. 4 und 5). Ohne Ausnahmen röhren alle vorliegenden Scherben von Drehscheibengefäßern. Auffallend ist der besonders häufige Zusatz von Graphit sowie der reiche Glimmerzusatz und Quarzgrus im Kern. Die Struktur der Tonmasse dieser Scherben ist im allgemeinen ziemlich einheitlich mehlig, lediglich ein einziges Randstück hat eine starke Beimengung von kleinen Steinchen, die auch die Oberfläche des Scherbens recht roh erscheinen lässt<sup>9</sup>. Der Brand bewirkte durchwegs eine hohe Härtung, die Randstücke konnten daher auch verhältnismäßig dünnwandig geformt werden. Ihre Färbung ist zumeist dunkelgrau. Ausnahmen bilden bräunliche Farbtöne und nur einmal ein trotz Graphitzusatz ausgesprochen rötlichbrauner Ton. Lediglich einzelne Scherben mit lichterer Graufärbung sind durchschnittlich etwas härter als die übrigen Stücke gebrannt. Einige Gefäße wurden vor dem Brand jedoch etwas geschlämmt, wobei sich dieser Auftrag jedoch mit der Zeit abgerieben hatte. Bei den stark graphitierten Stücken haftet er am besten an. Eine annähernde Einglättung der Aussenschicht ist allein in einem Fall nachzuweisen.

Alle bekannten Randbildungen von diesem Fundort bewegen sich in einem bestimmten Rahmen, zeigen jedoch auch einige Unterschiede und eine Reihe von Varianten.

In allen Fällen verdickt sich die Wandung des Randes nach aussen zu. Der Rand selbst ist jeweils leicht auswärts geneigt oder auswärts geschwungen. Die geringste Auslegung sieht man bei jenem Stück, bei dem auch der Randüberschlag an die Wand gepresst wird<sup>10</sup>, ein anderes wiederum zeigt den Rand bereits in weitem Bogen nach aussen gelegt<sup>11</sup>. Der obere Randabschluss, der Scheitel, ist jeweils abgerundet und niemals abgeplattet oder kantig abgestrichen, wobei man nun allenfalls in zwei Fällen von einem oberen Kantengrad sprechen könnte<sup>12</sup>; außerdem zeigen beide Scherben auch einen scharfkantigen Abstrich der unteren Randkante, den wir auch noch bei einem schon genannten Exemplar antreffen<sup>13</sup>. Zumeist darf man also sagen, dass der äussere Abfall des Randumschlages oder der Krempe annähernd senkrecht gebildet ist<sup>14</sup>; schräg auswärts gelehnt ist er lediglich in zwei Fällen<sup>15</sup>, einmal kann man direkt von einer dachförmigen Verdickung sprechen<sup>16</sup>. Der Halseinschwung ist jeweils hochgezogen; die vertretenen Topfformen weisen niemals einen gedrückten Oberteil auf. Bei einigen Stücken ist der untere Absatz der Krempe annähernd waagrecht eingestuft<sup>17</sup>, andere wiederum zeigen zwischen dem unteren Krempenabsatz und dem Hals einen deutlichen Einzug<sup>18</sup>. Mehrere Ränder haben bereits die Neigung zu einer unterkehlt und damit auch überhängenden Krempe<sup>19</sup>, die in einem Fall sogar einen ziemlich scharfgratigen Abschluss aufweist<sup>20</sup>. Einmal ist die Abschrägung der Randverdickung unten nur ein kurzes Stück horizontal abgeschnitten.

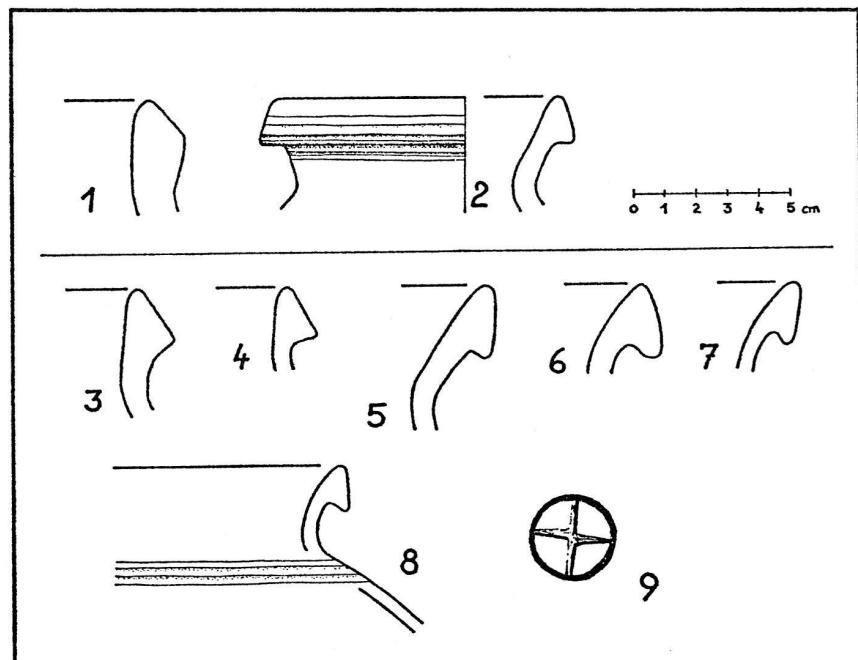


Abb. 6 Profile der unverzierten und verzierten Randstücke sowie Details der verzierten Keramik von Steinbach.

ten, dann setzt die Wandung geradwandig einwärts<sup>21</sup>. Ein anderes Mal ist der untere Absatz der Krempe schon schräg gegen den Halsansatz abgestrichen, wobei diese kantige Umbiegung ein dachförmiges Randverdickungsprofil kennzeichnet<sup>22</sup>. Auch ein umlaufender wulstartiger Abschluss des unteren Krempenrandes im Rundstabprofil ist auffallend<sup>23</sup>, er scheint mehrere Beeinflussungen aufzuweisen<sup>24</sup>. Erfreulicherweise zeigen uns verschiedene grössere Bruchstücke der Randbildung, speziell an zwei Gefässen, auch Teile der Schulter, wobei die Halseinschwingung verhältnismässig niedrig erscheint und am Uebergang von der Schulter zum unteren Halsansatz als Schmuck<sup>25</sup> mitunter verschiedentlich umlaufende Furchenverzierungen besitzt<sup>26</sup>, so speziell drei umlaufende Furchen<sup>27</sup> oder auf der obersten Schulter in Richtung zum unteren Halsansatz eine Reihe unregelmässiger Furchenzüge bzw. eine flach ausgeschwungene Wellenlinie zwischen zwei Umlauffurchen<sup>28</sup>. Von den verzierten, mit umlaufenden Furchenverzierungen versehenen Scherben zeigt eine weitere am unteren Halsansatz eine Umlaufrille<sup>29</sup>, eine andere zwei sorgfältig eingetiefte Umlauffurchen mit zarten, gut modellierten Graten<sup>30</sup>. Auf zwei weiteren Exemplaren bestehen die Schulterbänder aus einer gleichmässigen Wellenfurche zwischen zwei Umlauffurchen<sup>31</sup>. Bei einem weiteren Stück lassen drei wellige Umlauffurchen zwischen sich plastisch hervortretende Leisten stehen<sup>32</sup>. Ein Bruchstück eines dickwandigen weiten Gefässes besitzt sogar eine sich über die ganze Schulter erstreckende Verzierung<sup>33</sup>. Ein hohes Umlaufband, oben und unten von je zwei Furchen mit Mittelgrad eingesäumt, zeigt im Mittelfeld zwei sich unregelmässig überschneidende Wellenfurchen. Alle Furchenziehungen bestehen aus breiten Mulden, die horizontalen sind kräftig vertieft, die im Mittelfeld etwas seichter. Das Bruchstück einer vermutlich leicht aufgewölbten Tonplatte besitzt drei konzentrische Kreisbogen in Furchentechnik, die ein Mittelfeld einsäumen<sup>34</sup>. Zwei ebene kreuzförmige Bodenmarken auf ebener Bodenplatte zeigen keine Umrundung von einem vermutlich hölzernen Negativstempel<sup>35</sup>.

Aus den Funden eines zweiten Burgstalles, nämlich in *Steinbach*, Gde. St. Georgen bei Grieskirchen, BH Grieskirchen, Oberösterreich, stammen von unterhalb einer Brandschicht von 1171 gleichfalls einzelne Scherben<sup>36</sup>, wobei E. Beningers Meinung, dass zwei Scherben<sup>37</sup> (Abb. 6) 1171 in Gebrauch standen, hingegen die Mehrzahl der Funde<sup>38</sup> etwas älter angesetzt werden könnten, obwohl eine «Gleichzeitigkeit» der Tonware aus beiden Schichten nicht auszuschliessen ist, durchaus beigeplichtet werden darf. Die Tonmasse ist bei all diesen Scherben annähernd gleichartig aufbereitet<sup>39</sup>; einen Schlickerüberzug kann auch nur die Aussenseite tragen, wobei aber die Innenfläche die graue Farbe der Tonmasse beibehielt<sup>40</sup>. In zwei Fällen wirkt die Substanz mehlig<sup>41</sup>, dreimal körnig<sup>42</sup>, was möglicherweise

als Ergebnis der Brennstärke aufzufassen ist. Einen eher festen Brand finden wir in drei Fällen<sup>43</sup>. Der Kern ist mittel- bis dunkelgrau gebrannt. Ansätze von feinschuppigem Glimmer sind auffallend häufig. Eine schwache Graphitbeimengung lässt sich zweimal feststellen<sup>44</sup>. Aehnliche Einreibungen mit Graphit, jedoch nur an der Aussenseite, sind selten<sup>45</sup>. Jedenfalls aber auch ist ein hellgrauer, hart gebrannter Ton ohne jeglichen Glimmerzusatz durch eine Bodenplatte belegt<sup>46</sup>. Die Randstücke zeigen recht deutlich die vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten der Krempenbildung. Neben einem klobigen, wenig verdickten Randstück<sup>47</sup> sehen wir drei dachförmig nach aussen schräg abgeschnittene Ränder<sup>48</sup>, an denen zwei bereits deutlich die allmähliche Tendenz aufweisen, unterkehlt zu werden<sup>49</sup>. Die restlichen besitzen denn auch schon eine Unterkehrlung<sup>50</sup>, wobei formal am ehesten eine Uebereinstimmung noch in einem weiteren Detail, dem erhaltenen Wandstück zwischen Halseinzug und Rand, bei zwei Exemplaren, auffällt<sup>51</sup> und die Verbindung mit dem gerade noch nicht unterkehlt, sondern eher gerade abgeschnittenen Krempenunterteil eines schon erwähnten Stücks aufscheint<sup>52</sup>. Formal gesehen handelt es sich also durchaus um henkellose weitmündige Töpfe mit hochliegender bis aufgeblähter Schulterwölbung. Einzelne Schulterstücke tragen innen breite Gurtfurchen<sup>53</sup>. Zumeist wird man wohl schlankbauhige Töpfe annehmen dürfen, wenn auch die Formen mit aufgeblähter Schulter einen gedrungeneren Aufbau voraussetzen<sup>54</sup>.

Von einem mehr oder weniger unbewusst angebrachten Dekor kann nur in zwei Fällen berichtet werden: Einmal sieht man auf der Krempe, aber auch auf dem oberen Ansatz des Halseinzugs eingedrehte Umlaufrillen, von denen die knapp oberhalb des unteren Krempenrandes bereits recht scharfkantig begrenzt sind<sup>55</sup>. Bei einem anderen Exemplar sitzt auf der oberen Schulter ein dreifurchiges Umlaufband, das vier Grade plastisch zur Geltung bringt<sup>56</sup>. Eine hellgraue, ebene Standfläche besitzt eine Bodenmarke, die ein Speichendreieck innerhalb eines Kreisringes schwach plastisch, etwas breiig verschmiert hervortreten lässt<sup>57</sup>, wobei zumindest auf den Zusammenhang mit dem Münztopf von Allentsteig erinnert werden darf.

Die offensichtlich häufigsten, aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts stammenden mittelalterlichen Keramikfunde von *Gaiselberg*, GB Zistersdorf, Niederösterreich<sup>58</sup>, sind Bruchstücke von Töpfen; zwei aus schwärzlichem, schlecht gebranntem Ton bestehende Mundsaumstücke mit einem einfachen ausladenden Rand wirken am altartigsten, wobei der Halsansatz der dickwandigen Bruchstücke auf eine bauchige Gefäßform schliessen, aber keinerlei Spuren einer Drehscheibenbearbeitung erkennen lässt<sup>59</sup>.

Demgegenüber ist die Hauptmasse der Mundsaumbruchstücke aus grauem bis grauschwarzem oder mehr bräun-

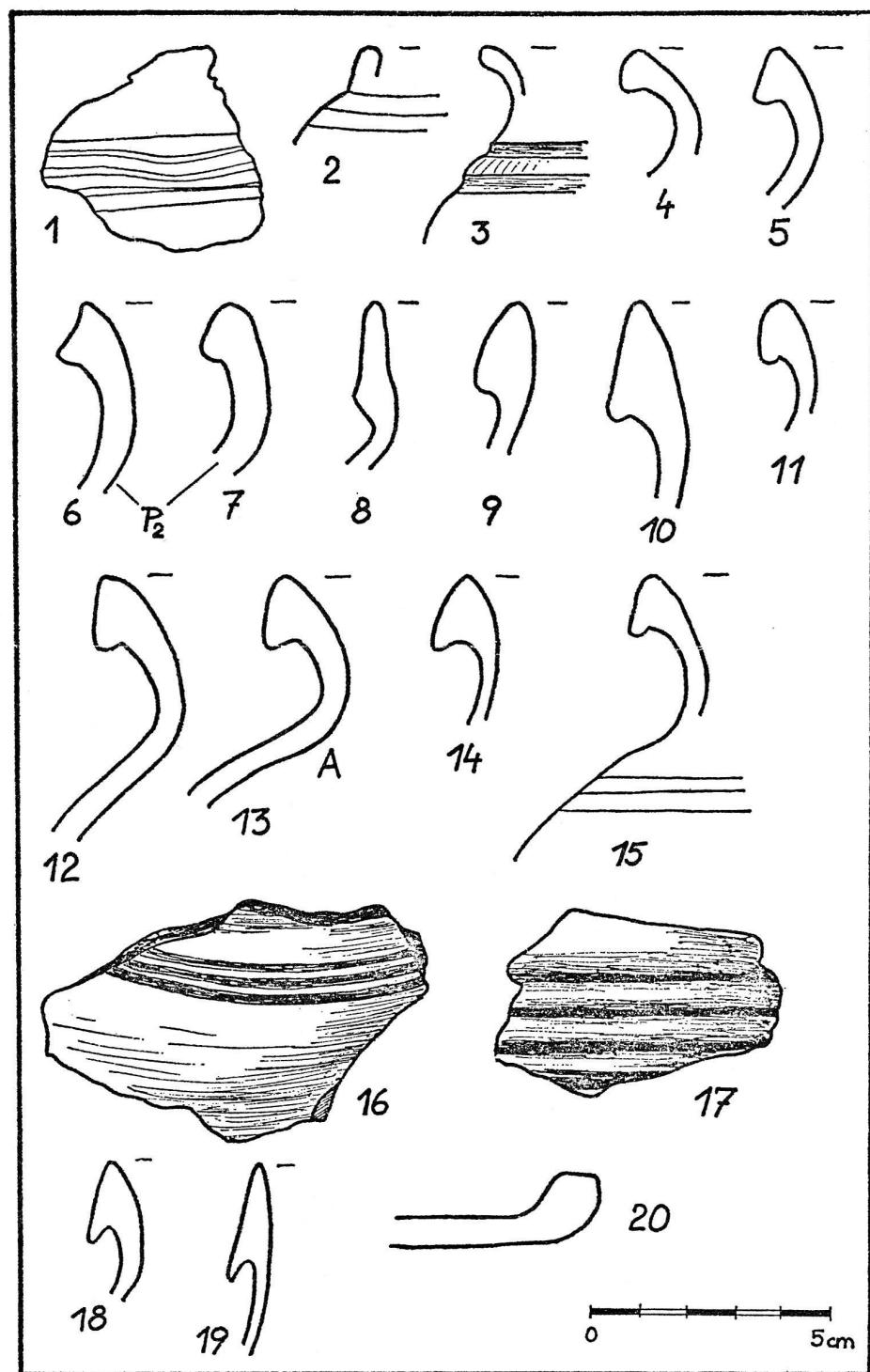


Abb. 7 Profile der unverzierten und verzierten Randstücke sowie Details der verzierten Keramik von Paura.

lichrötlichem, mit grobschuppigem Glimmer gemagertem Ton<sup>60</sup>. Ihre Mundsäume sind spitz umgeklappt und meist untergriffig. Der Gefässkörper ist, den Bruchstücken nach zu urteilen, breit und bauchig. Die Wand und die Mundsaumkrempe können in Rädchentechnik verziert sein, und zwar mit einer oder mehreren Reihen bzw. am Körper ganz oder teilweise.

Aehnliche, oft mit Rädchenverzierung versehene Gefäße bestehen aber auch aus einem grauen oder mehr bräunlichem sandigem Ton. Die Mundsäume bei dieser Tonart sind jedoch etwas rundlicher und die Krempen deutlich schmäler als die der glimmergemagerten Bruchstücke. Die Verzierung solcher Gefäße kann auch in lediglich zwei bis drei einfachen Rillen am Schulteransatz bestehen. Wahrscheinlich sind die zwei letztgenannten Topfformen, die eine aus glimmergemagertem und die letzte aus sandigem Ton, bereits in der Technik des Aufwultens mit Nachdrehen auf einer bereits langsam rotierenden Handtöpferscheibe hergestellt worden.

Eine weitere Form breiter, bauchiger Töpfe mit überraschend fein geschlämmtem, dünnwandigem hellgrauem oder ziegelrotem und nur im Bruch grauem Ton ist die, die eine breite, umgeklappte, untergriffige Krempe besitzt<sup>61</sup>. Diese Gefäße sind aber nie rädchenverziert, sondern höchstens mit zwei oder drei Rillen am Schulteransatz versehen. Zur Herstellung scheint wiederum lediglich die sich langsam drehende Töpferscheibe verwendet worden zu sein.

Doch treten uns daneben dann auch schon Topfformen aus dem später im Mittelalter allgemeiner werdenden, grauen, meist quarzsteinchengemagerten Ton auf, deren Farbe heller grau und etwas härter gebrannt ist als die der vorher genannten Typen<sup>62</sup>. Die Mundsaumformen sind nun mehr oder weniger spitz umgeklappt, oft auch schon fast umbiegend, daher wenig oder mehr untergriffig. Dabei tritt uns einige Male schon ein erhabenes Bodenzeichen, die Radmarke, entgegen, jedoch immer nur auf glimmergemagertem oder grauem steinchengemagertem Ton.

Weiter fanden sich zwei Schüsselformen, jeweils durch ein einziges Exemplar vertreten<sup>63</sup>. Die eine ist leicht kalottenförmig und aus grauem glimmergemagertem Ton, mit leicht innengekantetem Rand, unter dem sich aussen eine Furche zieht; die zweite, ein Bruchstück aus grauem steinchengemagertem Ton, das auf eine konische Schüssel mit nach innen und nach aussen verbreitertem Rand schliesst.

Als Sonderform ist eine Bügelkanne zu erwähnen, deren hellgrauer Ton mit grobschuppigem Glimmer gemagert und deren breiter Körper mit eng übereinanderliegenden schmalen Furchen versehen wurde<sup>64</sup>. Ihr Bügelhenkel ist abgebrochen, statt dessen aber wurde unter der Henkelansatz-

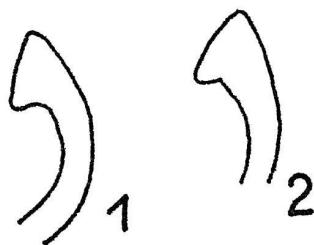


Abb. 8 Profile der unverzierten Keramik von Paura.

stelle ein Loch für eine Aufhängeschnur durch den Ton gebohrt.

Weiter fanden sich mehrere Bruchstücke aus dickwandigem ummanteltem Graphiton<sup>65</sup>; ihre Form ist aber aufgrund der mangelhaften Bruchstücke nicht ersichtlich. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um grössere Vorratsgefässe.

Ein sogenannter Trichter ist, da er keinen Boden hat, nicht als Gefäß anzusprechen<sup>66</sup>, sein Ton ist sandig und rauh, von bräunlicher bis rötlicher Farbe. Es handelt sich dabei um ein konisches, nach oben zu leicht ausschwingendes Gebilde mit verbreitertem Rand und einem kantigen Wulst am unteren Ende. Die Innenfläche ist mit wellenartigen Linien oder einfachen Rillen versehen, der Verwendungszweck vorläufig noch unklar.

Neben diesen topartigen Formen bildet der tellerförmige Flachdeckel aus grauem oder bräunlichschwarzem, mit schuppigem Glimmer gemagerten Ton die noch am häufigsten auftretende Form, obwohl die Ueberzahl der Topfgefäße mehr als zehnmal so gross ist<sup>67</sup>. Ihre aufgestellten Ränder sind jeweils ziemlich dickwandig und einige Male leicht innengekantet und der Knauf oben eingedellt.

Zuletzt ist noch der Fund einer Tonlampe aus hellgrauem, gut geschlämmtem, aber ziemlich weich gebranntem Ton zu erwähnen, ein kleines tellerförmiges Gefäß mit aufgestelltem Rand, der an drei Stellen zur Aufnahme des ölgetränkten Doctes eingedrückt ist<sup>68</sup>.

Der letzte in seiner Gesamtheit noch dem 12. Jahrhundert zuzuordnende Fundkomplex stammt aus dem Burgstall *Paura* an der Traun, Gde. Stadl Paura, GB Lambach, Oberösterreich<sup>69</sup> (Abb. 7, 8, 9). Sämtliche Scherben entstammen einer einheitlichen Keramikgattung, deren Tonsubstanz nicht als qualitativ hochwertig zu bezeichnen ist<sup>70</sup>. Sie wurde zwar gut geschlämmt und ist daher im Kern mehlig. Um aber bei niedriger Brenntemperatur eine dichte Scherbe zu gewinnen, musste der Ton zusätzlich mit feinem Kalkmehl aufbereitet werden, wobei ein besonders starker Zusatz von feinschuppigem Glimmer die Plastizität der Tonmasse deutlich erhöhte; ausserdem wurden die durchwegs auf der Drehscheibe gefertigten Form-

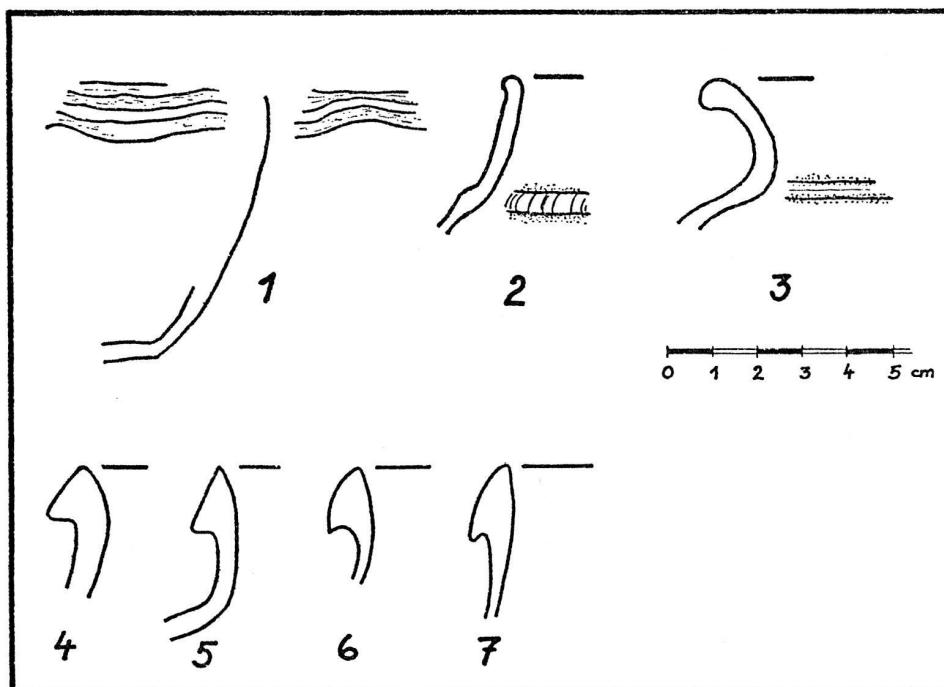


Abb. 9 Profile der unverzierten Randstücke sowie Details der verzierten Keramik von Paura.

linge vor dem Brand mit einem graphithaltigen Schlicker eingerieben. Die Magerungsmittel ergeben also eine poröse Scherbe, die eine höhere Temperatur zum Garbrennen erforderte; tatsächlich ist die Ware gut durchbrannt, wenn auch der Tonkern noch dunkel bleibt, was beweist, dass noch immer zuwenig oxydierend gebrannt wurde<sup>71</sup>. Doch sind immerhin die dünnwandigen Scherben durch und durch hellgrau und am besten gesintert. Fast alle zeigen beiderseits einen tonigen Schlickerauftrag oder eine Einreibung mit Graphit. Hellrötliche Schlicker, hellbraune oder orangefarbene bzw. solche in gebrochenem Weiss sind hingegen äusserst selten.

Hinsichtlich der formalen Varianten war es nicht einfach, zu einer gruppenweisen Einteilung zu gelangen. Nur ein einziges Brückstück hat einen gedrungenen, geraden und etwas einsteigenden, am Ende jedoch unverdickten Wulstrand<sup>72</sup>. Alle übrigen sind mehr oder weniger stark hinausgelehnt und endverdickt. Einfachere Formen besitzen geringfügig endverdickte Wulstungen<sup>73</sup>, die zumindest in einigen Fällen den Beginn einer krempenartigen Unterschniedung aufweisen können<sup>74</sup>. Der nächste Schritt scheint in einer bewussten Formung bzw. meist leicht abgerundeten Abschrägung des äusseren Randwulstes zu liegen. Hierher gehören zahlenmäßig die meisten Funde<sup>75</sup>. Die Zahl der Varianten ist relativ hoch und reicht von sehr einfachen Möglichkeiten zu sehr qualitätvollen. Auffallend wirkt jeweils die meist kantige, scharf abgerundete Spitze im Oberteil<sup>76</sup>, wobei nun — mit Ausnahmen<sup>77</sup> — allmählich die

Unterkühlungen zu einem wichtigen Element der Gestaltung werden, was man besonders deutlich an vier Stücken sehen kann<sup>78</sup>.

Das Charakteristikum einer nächsten sogenannten Gruppe wäre, im groben gesehen, zunächst die deutliche Verdünnung des Oberteils<sup>79</sup>, die bei den vorher besprochenen Stücken aber immerhin schon in Anklängen festzustellen war<sup>80</sup> und wobei die schärfere Unterkehlung ein wichtiges Gestaltungselement darstellt<sup>81</sup>. Eine Spezialität ist das Randstück einer weitmündigen Schalenform mit einem geradwandig einsteigenden, ziemlich hochgezogenen Hals teil, wobei auf der Schulter ein nur unmerklich aufgewölbter Wulst sitzt. Der Mundsaum im Rundstabprofil wulstet sich ganz geringfügig nach aussen<sup>82</sup>. Weiter kennen wir ein Wandstück mit ansetzender Bodenplatte, wobei der Unterteil der Bauchung gebläht erscheint<sup>83</sup>, und ein kleines Schulterstück eines niedrigen, offenbar weitmündigen Napfes sowie ein Bruchstück von einem flachen Teller mit niedrig aufgewulstetem Rand<sup>84</sup>.

Wie man auch sieht, finden wir an Verzierungen mehrere Varianten. Einmal ein Wellenband, das nicht wie üblich einlinig eingekämmt wurde, sondern hier kommen in einem etwa 15 mm breiten Umlaufband zwischen vertieften Rinnen drei schmale Leisten plastisch zur Geltung, wobei jede Leiste wieder etwas hochgekantet ist<sup>85</sup>. Sonst sitzen umlaufende Furchen lediglich unterhalb des Randes<sup>86</sup>, in der Regel finden wir sie aber auf der obersten Schulter<sup>87</sup>. Umlaufende Wülste auf der Schulter hingegen

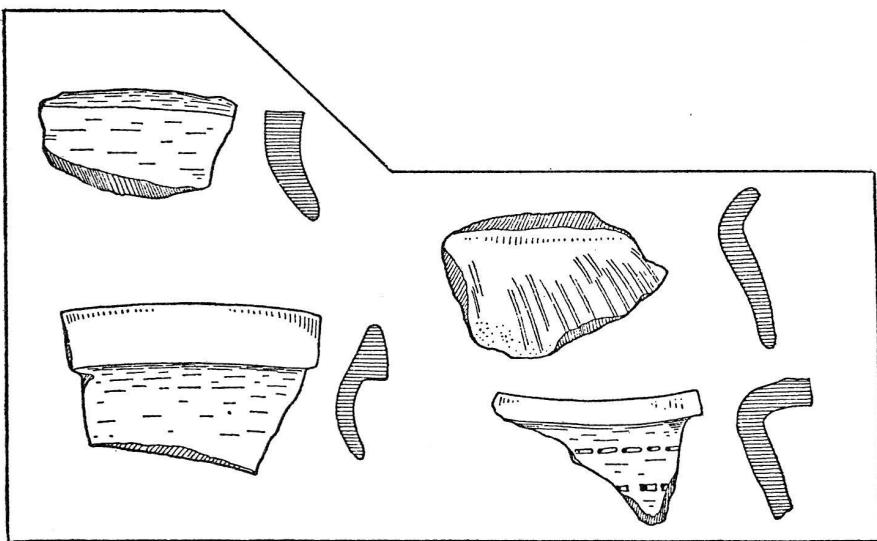


Abb. 10 Profile der unverzierten Randstücke sowie Details der verzierten Keramik von Burg.

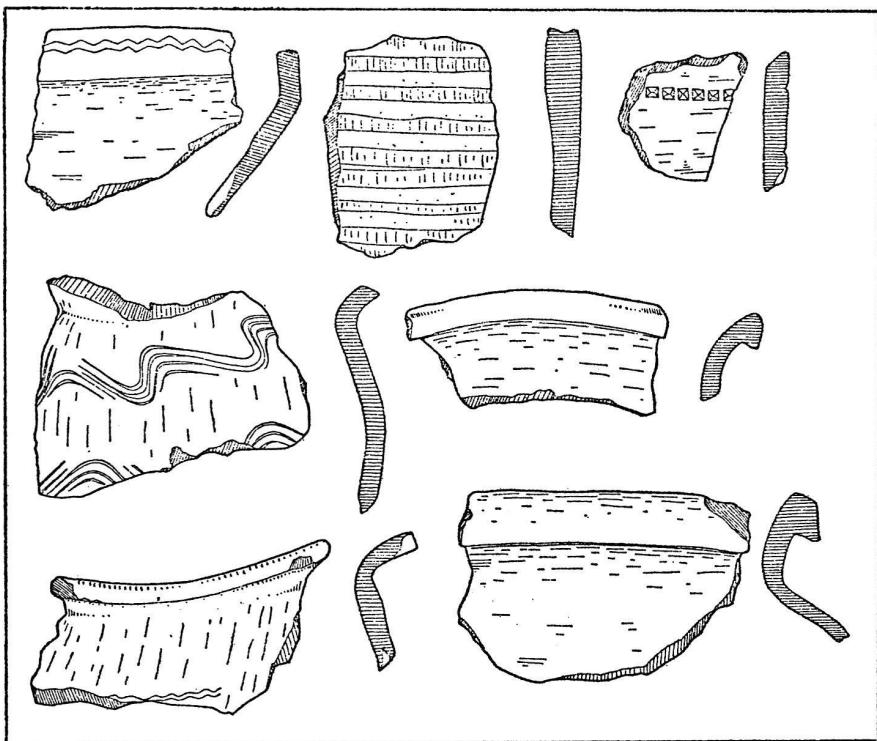


Abb. 11 Profile der unverzierten Randstücke sowie Details der verzierten Keramik von Burg.

gen sind eine Ausnahme<sup>88</sup>. Feine Drehrillen finden sich meist nur an besser geschickerten Stellen. Bei einem weiteren Stück sitzt auf der Schulter eine umlaufende, schwach eingeschwungene Leiste zwischen zwei Rinnen, doch ist die Verzierung nicht sorgfältig ausgeführt<sup>89</sup>. Gleichfalls auf der Schulter eines anderen Stücks liegt ein nur unmerklich aufgewölbter Wulst<sup>90</sup>, während zwei umlaufende zarte Grate auf der obersten Schulter eines weiteren Stücks sitzen<sup>91</sup>.

Damit sind die wesentlichsten, immerhin ziemlich gesicherten Funde des 12. Jahrhunderts vorgeführt. Weitere Materialien, so vom Türkenhügel in *Poppendorf*, Gde. Markersdorf an der Pielach, GB St. Pölten, Niederösterreich<sup>92</sup>, sind schon um vieles schwieriger einzuordnen und nicht einheitlich<sup>93</sup>, dann ist auch das meiste davon doch um einiges älter als die uns bisher bekannt gewordene Ware und braucht hier nicht weiter erörtert werden; offenbar reichen die Funde bis ins 11. Jahrhundert.

Ansonsten entsprechen diesen Materialien noch am ehesten Funde von *Burg*, GB Oberwart, Burgenland, die wahrscheinlich der Frühzeit des Horizontes I von Gaiselberg zugehören. Leider ist das Material gleichfalls ziemlich uneinheitlich und daher für Vergleichszwecke zur Gewinnung einer sicheren historischen Zuordnung vorläufig nicht recht geeignet. Besonders auffällig scheinen mir hierbei lediglich die Vorkommen von Wellenbandverzierungen auf Bruchstücken rauhtoniger derber Gefäße im Probeeinstich 1, die vielleicht schon dem 12. Jahrhundert zuzurechnen sind, und dann einige jüngere Stücke im Probeeinstich 2, die schon eher ins 12. Jahrhundert reichen<sup>94</sup> (Abb. 10, 11), weiter Rädchenverzierungen auf Wandbruchstücken<sup>95</sup>.

Die vorliegenden Erörterungen bieten uns eine vorläufige Uebersicht zum bisherigen Stand der Funde des 12. Jahrhunderts. Die Fortsetzung dieses Berichtes wird demnächst versuchen, die bisher besprochenen Materialien in ihren in- und ausländischen Zusammenhängen zu interpretieren<sup>96</sup>.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Paul Stieber, Deutsches Hafnergeschirr. SD aus Keysers Kunstd- und Antiquitätenbuch, Bd. III, München 1968.

<sup>2</sup> Vgl. u. a. Imre Holl, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda (Studia archaeologica IV), Budapest 1966.

<sup>3</sup> Vgl. H. Steininger, Forschungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Burgenarchäologie in Oesterreich. Burgen und Schlösser in Oesterreich 1, Wien (1965), S. 14 f.; Václav Huml, Zaniklá tvrz Semonice (Die untergegangene Festung in Semonice) (Fontes Musei Reginaehradecensis supplementum II), Hradec Králové 1967.

<sup>4</sup> H. Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Oesterreich, Wien 1964, S. 19, Nr. 1; Ders., Die älteste münzdatierte Keramik Ostösterreichs. Ein Beitrag zur burgenländischen, niederösterreichischen und mährischen Keramik des 12. Jahrhunderts. Burgenländische Heimatblätter, 26. Jg., H. 3, Eisenstadt 1964, S. 109 f., Nr. 1; Sabine Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg. Ein Beitrag zur Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Keramik in Niederösterreich. Diss. Wien 1968, S. 78. Siehe Abb. 1 (Zeichnung von Akad. Dipl.-Graph. Irmgard Grillmayer, Wien).

<sup>5</sup> H. Steininger, Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 20, Nr. 2; Ders., Die älteste münzdatierte Keramik Ostösterreichs a. a. O., S. 110 f., Nr. 2; Ders., Die datierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Niederösterreich (88. Sonderausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums, Katalog N. F. Nr. 20), Wien 1965, S. 15, Nr. 1; Ders., Hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Niederösterreich. Alte und moderne Kunst, 12. Jg., H. 91, Wien, März/April 1967, S. 33 f., Abb. S. 32, Nr. 1; S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg a. a. O., S. 78. Siehe Abb. 2 (Zeichnung von Akad. Dipl.-Graph. Irmgard Grillmayer, Wien).

<sup>6</sup> H. Steininger, Die datierte Keramik des Mittelalters a. a. O., S. 32, Kat.-Nr. 52 a/1,2.

<sup>7</sup> H. Steininger, Die münzdatierte Keramik a. a. O., S. 20 f., Nr. 3; Ders., Die älteste münzdatierte Keramik Ostösterreichs a. a. O., S. 112 f., Nr. 3; Ders., Hoch- und spätmittelalterliche Keramik a. a. O., S. 34, Abb. S. 32, Nr. 2; S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg a. a. O., S. 78. Siehe Abb. 3 (Zeichnung von Akad. Dipl.-Graph. Irmgard Grillmayer, Wien).

<sup>8</sup> Eduard Beninger, Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins, 109, Bd., Linz 1964, S. 214 ff., 216, Textabb. 7, Fig. 1—7, sowie Taf. XIII, Abb. 9, Fig. 1—17, u. S. 217, Textabb. 8, Fig. 1—8, sowie Taf. XIV, Abb. 10, Fig. 1—8. Siehe gleichfalls unsere aus E. Beninger (ebd. S. 216 u. 217) übernommenen Abb. 4. u. 5. Die Numerierung aller Figuren aus den Abbildungen dieses Autors ist daher identisch mit den Numerierungen der Figuren in den Abbildungen des vorliegenden Aufsatzes.

<sup>9</sup> Ebd., S. 214, Fig. 1.

<sup>10</sup> Ebd., S. 215, Fig. 9.

<sup>11</sup> Ebd., Fig. 7.

<sup>12</sup> Ebd., Fig. 8, 13.

<sup>13</sup> Ebd., Fig. 7.

<sup>14</sup> Ebd., Fig. 6, 10, 12, 14, 15.

<sup>15</sup> Ebd., Fig. 1, 13.

<sup>16</sup> Ebd., Fig. 2.

<sup>17</sup> Ebd., S. 216, Fig. 1, 3—6, 10.

<sup>18</sup> Ebd., Fig. 7, 8, 11, 12.

<sup>19</sup> Ebd., Fig. 13—17.

<sup>20</sup> Ebd., Fig. 17.

<sup>21</sup> Ebd., Fig. 1.

<sup>22</sup> Ebd., Fig. 2.

- <sup>23</sup> Ebd., Fig. 9.
- <sup>24</sup> Ebd., Fig. 2.
- <sup>25</sup> Vgl. Ebd., Abb. Taf. XIV, Abb. 10, Fig. 1—8, und S. 217, Textabb. 8, Fig. 1—8.
- <sup>26</sup> Ebd., S. 217; 216, Textabb. 7, Fig. 12, u. Taf. XIII, Abb. 9, Fig. 12.
- <sup>27</sup> Ebd., S. 217, Abb. Taf. 10, Fig. 9.
- <sup>28</sup> Ebd., S. 218, Abb. Taf. XIV, Abb. 10, Fig. 10.
- <sup>29</sup> Ebd., S. 214, Fig. 12.
- <sup>30</sup> Ebd., S. 218, Fig. 1.
- <sup>31</sup> Ebd., Fig. 3, 4.
- <sup>32</sup> Ebd., Fig. 5.
- <sup>33</sup> Ebd., Fig. 2.
- <sup>34</sup> Ebd., Fig. 6.
- <sup>35</sup> Ebd., S. 218, Taf. XIV, Abb. 10, Fig. 7, 8.
- <sup>36</sup> Ebd., S. 224 ff., 229, Textabb. 12 und Taf. XVII, Abb. 14. Siehe gleichfalls unsere aus E. Beninger (ebd. S. 229) übernommene Abb. 6.
- <sup>37</sup> Ebd., S. 226, Fig. 1, 2.
- <sup>38</sup> Ebd., Fig. 3—9.
- <sup>39</sup> Ebd., S. 229.
- <sup>40</sup> Ebd., S. 228.
- <sup>41</sup> Ebd., S. 226, Fig. 1, S. 228, Fig. 5.
- <sup>42</sup> Ebd., S. 229, Textabb. 12, Fig. 2, 3, 4.
- <sup>43</sup> Ebd., Fig. 7, 2, 8.
- <sup>44</sup> Ebd., S. 228, 229, Fig. 5, 7
- <sup>45</sup> Ebd., S. 228, 229, Fig. 6.
- <sup>46</sup> Ebd., S. 229, Fig. 9.
- <sup>47</sup> Ebd., Textabb. 12, Fig. 1.
- <sup>48</sup> Ebd., Fig. 2, 3, 4.
- <sup>49</sup> Ebd., Fig. 2, 4.
- <sup>50</sup> Ebd., Fig. 5—8.
- <sup>51</sup> Ebd., Fig. 5, 8.
- <sup>52</sup> Ebd., Fig. 2.
- <sup>53</sup> Ebd., S. 228.
- <sup>54</sup> Ebd., S. 228 f.
- <sup>55</sup> Ebd., S. 229, Textabb. 12, Fig. 2.
- <sup>56</sup> Ebd., Fig. 8.
- <sup>57</sup> Ebd., Fig. 9.
- <sup>58</sup> S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg a. a. O., S. 74 ff.
- <sup>59</sup> Ebd., S. 74.
- <sup>60</sup> Ebd., S. 75.
- <sup>61</sup> Ebd.
- <sup>62</sup> Ebd., S. 75 f.
- <sup>63</sup> Ebd., S. 77.
- <sup>64</sup> Ebd.
- <sup>65</sup> Ebd.
- <sup>66</sup> Ebd., S. 76.
- <sup>67</sup> Ebd.
- <sup>68</sup> Ebd., S. 77.
- <sup>69</sup> Eduard Beninger, Die Paura an der Traun. Eine Landsiedlung der Pfahlbaukultur und ihre Verkehrslage in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit einem Beitrag von H. Jandaurek (Schriftenreihe der Oberösterreichischen Landesbaudirektion, Nr. 17), Wels 1961, S. 42 ff.; S. 43, Abb. 8, S. 45, Abb. 9, S. 47, Abb. 10. Siehe gleichfalls unsere aus E. Beninger (ebd., S. 43, 45, 47) übernommenen Abbildungen 7, 8, 9.
- <sup>70</sup> E. Beninger, Die Paura a. a. O., S. 42.
- <sup>71</sup> Ebd., S. 44.
- <sup>72</sup> Ebd., S. 43, Abb. 8, Fig. 2.
- <sup>73</sup> Ebd. Fig. 3, 4, 7, 11, S. 47, Abb. 10, Fig. 3.
- <sup>74</sup> Ebd., S. 43, Abb. 8, Fig. 4, 11.
- <sup>75</sup> Ebd., Fig. 5, 6, 9, 10, 12, 13, 14, 15, S. 45, Abb. 9, Fig. 1, 2, S. 47, Abb. 10, Fig. 4, 5.
- <sup>76</sup> Ebd., S. 43, Abb. 8, Fig. 6, 14.
- <sup>77</sup> Ebd., Fig. 6, 9.
- <sup>78</sup> Ebd., Fig. 12—15, S. 45, Abb. 9, Fig. 1.
- <sup>79</sup> Ebd., S. 43, Abb. 8, Fig. 8.
- <sup>80</sup> Ebd., Fig. 9.
- <sup>81</sup> Ebd., S. 47, Abb. 10, Fig. 6, 7, S. 43, Abb. 8, Fig. 18, 19.
- <sup>82</sup> Ebd., S. 47, Abb. 10, Fig. 2.
- <sup>83</sup> Ebd., Fig. 1.
- <sup>84</sup> Ebd., S. 43, Abb. 8, Fig. 20.
- <sup>85</sup> Ebd., Fig. 1.
- <sup>86</sup> Ebd., Fig. 2.
- <sup>87</sup> Ebd., Fig. 3, 15, 16.
- <sup>88</sup> Ebd., Fig. 17.
- <sup>89</sup> Ebd., S. 47, Abb. 10, Fig. 1.
- <sup>90</sup> Ebd., Fig. 2.
- <sup>91</sup> Ebd., Fig. 3.
- <sup>92</sup> Kurt Hetzer-Richard Pittioni, Der «Türkenkogl» von Poppendorf bei Markersdorf, p. B. St. Pölten, Niederösterreich. Archaeologia Austriaca, H. 21, Wien 1957, S. 75 ff.
- <sup>93</sup> S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg a. a. O., S. 79 f.
- <sup>94</sup> Herbert Mitscha-Märheim — Alois J. Ohrenberger — Balduin Saria, Bericht über eine Probegrabung in der mittelalterlichen Burgenanlage von Burg (Burgenländische Forschungen, H. 25), Eisenstadt 1954, S. 187, 188, 194; Abb. Taf. 12, unten und Taf. 13, oben. Siehe gleichfalls unsere aus H. Mitscha-Märheim usw. (ebd. Abb. Taf. 12, unten, und Abb. Taf. 13, oben) übernommenen Abb. 10, 11.
- <sup>95</sup> S. Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg a. a. O., S. 80.
- <sup>96</sup> Vgl. dazu u. a. Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, 3. Bd.), Berlin 1968; V. Nekuda — K. Reichertová, Středověká keramika v Čechách a na Moravě, Brno 1968; V. Nekuda, Zmizelý život. Výzkum zaniklých středověkých osad území ČSSR (Versunkenes Leben. Forschungen in mittelalterlichen Siedlungen in der Tschechoslowakei), Brno o. J.